

308. Hessisch/Mittelrheinisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (NF 16)

Marburg/L., den 20. November 2015

Dr. Christian Stadermann (Tübingen)

»Beobachtungen zu kollektiven Identitäten im merowingischen Gallien des 6. Jahrhunderts«

Im 4. Jahrhundert betrachteten sich die Bewohner auf dem Boden des Imperium Romanum noch als Römer. Der Zusammenhalt des Imperiums basierte u.a. auf einer römischen Identität. Im 5. Jahrhundert war der westliche Reichsteil, dessen politische Strukturen in den Wirren der »Völkerwanderung« erodierten, in verschiedene regionale politische Einheiten zerfallen, die meist kaum noch größer als die *civitates* waren. An diesen kleinräumigen kommunalen Einheiten haftete im 5. und 6. Jahrhundert politische Identität, dort schlossen sich die Menschen zusammen, organisierten sich und kultivierten römisches Erbe.

Der Vortrag nahm diesen Wandel in den Blick. Er befasste sich mit der Frage nach dem Fortbestehen eines gallorömischen Gemeinschaftsbewusstseins, basierend auf einem gemeinsamen Kommunikations- und Interaktionsraum der gallorömischen Bevölkerung, und dem Imperium Romanum als identitätsstiftenden und -stabilisierenden Bezugspunkt und Ordnungsrahmen noch in den Vorstellungen der merowingischen Historio- und Hagiographen des 6. Jahrhunderts.

Ethnologische, psychologische und sozialwissenschaftliche Studien belegen die Relevanz von Identität insbesondere in Zeiten politischer, gesellschaftlicher und ökonomischer Verwerfungen, in Situationen von Unsicherheit und Bedrohung, in denen Menschen Halt in der Gruppe suchen, sich zusammenschließen, sich aufgrund kontextabhängiger Unterscheidungsmerkmale von anderen abgrenzen. Die Geschichtswissenschaft betont zudem, dass sich das Gemeinschaftsbewusstsein einer Gruppe u.a. aus dem Glauben an eine gemeinsame Vergangenheit speist. Aufgrund dessen bediente sich der Vortrag eines interdisziplinären vorstellungsgeschichtlichen Ansatzes: Um der Frage nach einem gallorömischen Wir-Bewusstsein und dem Römischen Reich als identitätsstiftenden Bezugspunkt noch im Gallien des 6. Jahrhunderts nachzugehen, wurden die Wahrnehmung, Deutung und Erinnerung einer zum einen für die römische Ökumene, zum anderen aber gerade auch für die gallorömische Bevölkerung krisen- und schicksalhaften Zeit, nämlich der »Völkerwanderung«, durch zeitgenössische Beobachter mit dem Memorieren dieser Entwicklungen in merowingischer Zeit verglichen.

Es konnte gezeigt werden, dass die zeitgenössische römische Patristik, Chronistik und Biographie des 4. und 5. Jahrhunderts die Wirren der Völkerwanderung vor dem Hintergrund eines sich in der Krise, wenn nicht gar in Auflösung befindlichen römischen Staates beschrieb. Ereignisse wie die Schlacht von Adrianopel oder die Plünderung Roms durch die Goten wurden als Erschütterung des *orbis Romanus* wahrgenommen und als Ausfluss einer sich im Verfall befindenden römischen Gesellschaft bewertet. Die westgotische Expansion in Gallien im Verlaufe des 5. Jahrhunderts oder der Hunneneinfall im Jahre 451 wurden im Kontext eines erodierenden weströmischen Reiches als *miserabile tempus* gedeutet, die auch im fernen Italien oder Spanien registriert wurden.

Im merowingischen Gallien des 6. Jahrhunderts waren die Kommunikations- und Interaktionsräume kleiner. Für die merowingische Geschichtsschreibung jener Zeit waren Ereignisse, die von den Zeitgenossen einst als Erschütterung der römischen Welt empfunden wurden, nur noch bedingt *gesta memorabilia*, zumal losgelöst von der Vorstellung eines ewigen, die bekannte Welt umspannenden, politisch definierten Imperiums. Der gotischen Expansion in Gallien und der Hunnengefahr wiederum wurde nur noch in ihren Auswir-

kungen auf kleinräumige Lebenskreise wie den *civitates* gedacht. Die Verwerfungen des ausgehenden 4. und des 5. Jahrhunderts wurden im 6. Jahrhundert nur noch in ihrer Bedeutung für die eigene, eng umgrenzte Gemeinschaft und nicht länger vor der Folie des Imperium Romanum erinnert. Eine Identifikation mit dem Römischen Reich als politischem Bezugspunkt und identitätsstiftenden Ordnungsrahmen, an dem sich zu orientieren man noch bereit war, war kaum mehr greifbar. Im Gegenteil: Die oströmischen Restaurationsversuche an den Grenzen Galliens in Spanien und Italien im 6. Jahrhundert wurden im merowingischen Gallien, getragen von einer Bedrohungserfahrung, als Störung der bestehenden Ordnung aufgefasst. Definierten sich die Menschen in römischer Zeit über ihre Zugehörigkeit zu einer *civitas* und als Teil des Römischen Reiches, haftete im Gallien des 6. Jahrhunderts Identität vornehmlich an den *civitates*. Diese boten Halt und Schutz in unsicheren Zeiten; an ihnen haftete die Suche nach Identifikation; sie lösten das Imperium Romanum im Verlaufe des 5. und 6. Jahrhunderts als (politischen) Bezugspunkt ab.

Isabelle Chwalka, M.A. (Mainz)

»Thomas Becket und die Regionalisierung des Internationalen«

Der Vortrag entstammt einem Promotionsprojekt mit dem Arbeitstitel »Fremd- und Selbstwahrnehmung im 12. Jahrhundert – England und Deutschland im Vergleich«, bei dem der Blick anglonormannisch-angevinischer Historiographie auf das Reich und der Blick der Historiographie des römisch-deutschen Reiches auf England im 12. Jahrhundert vergleichend untersucht werden. Ziel ist es, Fremd- und Selbstwahrnehmung zu analysieren und deren Wechselwirkung im Kontext der jeweiligen Vorstellungswelten zu erfassen. Die statistische Auswertung der Quellen bildet dabei die Grundlage, um die Signifikanz einzelner Aussagen und charakteristischer Muster zu beurteilen und kollektive Wahrnehmung und gemeinsame Vorstellungswelten der Autoren und ihrer Rezipienten zu erfassen.

Zwar ergibt die Auswertung der Quellen aus dem römisch-deutschen Reich eine Häufung an Berichten über die Ermordung Thomas Becket – mit acht Nennungen bewegt sich dieses Ereignis auf einem Level mit der Gefangennahme von Richard Löwenherz oder Überlegungen zur Positionierung Englands im alexandrinischen Schisma – was zunächst die Bedeutung dieses Ereignisses für die englische Geschichte des 12. Jahrhunderts bestätigt. Bei der qualitativen Auswertung des Befunds zeigt sich allerdings eine regional unterschiedlich ausgerichtete Darstellung der Ereignisse, wobei sich eine Zweiteilung der Historiographie des Reiches im Umgang mit der Ermordung Becket erkennen lässt.

Die *Chronica regia Coloniensis*, Burchard von Ursbergs Chronik, die Marbacher Annalen und Otto von St. Blasien Chronik entstanden zwar über einen Zeitraum von ca. 50 Jahren, gemeinsam aber haben sie, dass sie klar und mit Namen – wenn auch nicht historisch korrekt – König Heinrich II. von England als Mörder Becket benennen. Dies geschieht bei drei der Quellen mit dem Wort *occidere*, was deutlich auf Mord oder Totschlag verweist. Allerdings geht es den Autoren weniger darum, das Martyrium oder die Wundertätigkeit zu beschreiben, als vielmehr den englischen König zu charakterisieren und (ausgenommen Otto von St. Blasien) das Verwandtschaftsverhältnis zu Heinrich dem Löwen, der Schwiegersohn des englischen Königs war, aufzuzeigen. Die Kölner Königschronik ist dabei von den Auseinandersetzungen des Kölner Erzbistums mit Heinrich dem Löwen geprägt, Burchard von Ursberg und die Marbacher Annalen gelten als kaiserfreundlich und blicken aus der Perspektive des staufisch-welfischen Thronstreits auf das 12. Jahrhundert zurück. In St. Blasien waren die Zähringer, zu deren Familie die erste Ehefrau Heinrichs des Löwen gehörte, Vögte der Abtei.

Bei Quellen aus dem direkten Umfeld des Braunschweiger Hofes lässt sich dagegen Zurückhaltung feststellen. Weder Helmold von Bosau noch Gerhard von Steterburg berichten von Thomas Becket. Arnold von

Lübecks Chronik weist zwar einen sehr langen Eintrag auf, doch blieb er, was den Mörder und die Ermordung angeht, sehr vage und kurz angebunden. Diese Zurückhaltung findet man ebenfalls bei den *Annales Pegavienses*, nach deren Bericht der Erzbischof von Canterbury von Rittern des Königs umgebracht wurde, während die *Pöhlde Annalen* dies nicht erwähnen. Magnus von Reichersberg und die *Admonter Annalen* stellen beide fest, dass Thomas Becket in England zum neuen Märtyrer wurde. Eine Verknüpfung mit der zweiten Ehe des sächsischen Herzogs entfällt in den östlichen/ südöstlichen Quellen, ebenso die Benennung Heinrichs II. als Mörder und auch die Verwendung des Wortes *occidere*.

Der Fall Becket war in allen Teilen des Reiches bekannt, sei es z.B. durch die Zisterzienser oder durch frühe und starke Betonung Beckets als neuen Heiligen, wie v. a. am Braunschweiger Hof. Die Darstellung in der Historiographie war dann aber weniger beeinflusst durch den neuen Kult, sondern erfolgte vielmehr zur Vorstellung von Personen bzw. wurde bewusst weggelassen.

Die Referentin stellte fest, dass das Beispiel Thomas Becket typisch für die historiographische Wahrnehmung Englands in deutschen Quellen ist. Personen oder Ereignisse werden nur erwähnt, wenn sie in Verbindung zu Deutschen stehen, oder sie werden benutzt, um Figuren näher vorzustellen. Dabei ist die Umsetzung stark von der jeweiligen Vorstellungswelt der Autoren geprägt. Damit ist ein Gegensatz zu englischen Quellen feststellbar, welche Entwicklungen des Reichs wesentlich genauer verfolgen. Allerdings stehen diese Nachrichten meist in Zusammenhang mit dem Papst, Rom oder Italien.

Der von PD Dr. Andrea Worm (Graz) angekündigte Vortrag »*Situs britannie majoris quae nunc anglia vocatur. Die angelsächsische Heptarchie im Blick des 13. Jahrhunderts*« fand nicht statt.